

Die Krise in den Großstädten Amerikas
Eine Analyse der sozialen Unruhen und ein
Aktionsprogramm gegen Armut, Diskriminierung
und Rassismus im städtischen Raum,
Southern Christian Leadership Conference,
Atlanta, Georgia, 15. August 1967

Man wird sich noch des Langen und des Breiten darüber ergehen, wie es zu den Getto-Unruhen kam. Hinsichtlich der Schuldfrage aber hat Victor Hugo schon vor hundert Jahren zwei Sätze zu Papier gebracht, die scharfsinniger und prägnanter kaum sein könnten:

»In einer Seele voll Finsternis ist die Sünde am Werk. Strafbar ist aber nicht der Sünder, sondern der, der die Finsternis schafft.«¹

Die Finsternis haben die Entscheidungsträger der weißen Gesellschaft geschaffen. Ihretwegen gibt es Diskriminierung. Ihretwegen gibt es die Slums. Ihretwegen sind Arbeitslosigkeit, niedriger Bildungsstand und Armut zu einem Dauerzustand geworden. Es ist unbestreitbar und verwerflich, dass Schwarze Verbrechen begangen haben, aber diese Verbrechen haben ihren Ursprung in den schwereren Verbrechen der weißen Gesellschaft. Wenn wir die Schwarzen zu Gesetzestreue auffordern, dann lasst uns auch darauf hinweisen, dass es um die Gesetzestreue der Weißen, was die Gettos betrifft, schlecht bestellt ist. Tagein, tagaus verstoßen sie gegen die Sozialhilfegesetze, um den Armen das bisschen, das man ihnen zuerkannt hat, auch noch zu nehmen. Sie setzen

¹ Victor Hugo,
Die Elenden
(*Les Misérables*),
zitiert nach der
Übersetzung
von Hugo Meier,
Manesse Verlag:
Zürich 1997, S. 24;
A. d. Ü.

sich in eklatanter Weise über Bauvorschriften hinweg. Ihre Polizei ergreift Maßnahmen, die allem Recht hohnsprechen. Sie verletzen jene Gesetze, die gleiche Arbeitsmarkt- und Bildungschancen sowie eine unterschiedslose Versorgung durch die städtischen Betriebe vorsehen. Die Slums sind Auswuchs eines brutalen Systems der weißen Gesellschaft. Wenngleich die Schwarzen darin wohnen, so sind doch die Slums ebenso wenig ihr eigenes Werk wie ein Gefängnis das Werk eines Gefangenen ist.

Lasst es uns laut und deutlich sagen: Würde man einmal alle Gesetzesbrüche aufzählen, die sich die Weißen in Bezug auf die Slums über die Jahre geleistet haben, und sie jenen Gesetzesbrüchen gegenüberstellen, zu denen es während der Ausschreitungen gekommen ist, dann wäre klar, dass sie, die Weißen, hier die Gewohnheitsverbrecher sind.

Nachdem wir die Grundursache der Unruhen benannt haben, können wir uns nun Punkt für Punkt den unmittelbaren Auslösern zuwenden, als da wären:

1. Die Gegenreaktion der Weißen
2. Arbeitslosigkeit
3. Allgemeine Diskriminierung
4. Krieg
5. Die Großstadtverhältnisse: Verbrechen, familiäre Probleme und der starke Zustrom von Migranten ²

² Gemeint sind die Schwarzen aus dem ländlichen Süden der USA; A. d. Ü.

Die Gegenreaktion der Weißen steht deshalb an oberster Stelle, weil die Unruhen, bedingt durch die Beleidigungen, denen die Schwarzen ausgesetzt sind, und die ganze Verdorbenheit dieser Gegenreaktion, auch emotionale Ursachen haben. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, dass in den letzten Jahren doch Fortschritte erzielt wurden, und das stimmt natürlich. Tatsache ist aber auch, dass ein nicht unbedeutender Teil der weißen Bevölkerung auf diese Entwicklung animalisch

reagiert hat. Mitten in jener fortschrittlichen Zeit wurden Schwarze in den Südstaaten ermordet, und zynische weiße Geschworene sprachen die Angeklagten automatisch frei. In Chicago wurden Schwarze letztes Jahr von tausenden skrupellosen, mordgierigen weißen Rowdies mit Steinen und Flaschen beworfen, nur weil sie den Wunsch zu äußern gewagt hatten, Nachbarn zu sein. Den Schwarzen wurde erklärt, ihr Fortschritt habe Grenzen, und sie hätten sich damit abzufinden, für immer schlechter gestellt, für immer arm zu sein. Die Schwarzen dürften Fortschritt nicht mit Gleichstellung verwechseln; wahre Gleichstellung werde bis zum Tod bekämpft. Schwarze, die darüber außer sich gerieten, brachten mit den sogenannten Unruhen ihrerseits zum Ausdruck, dass von jetzt an die Ungleichheit bis zum Tod bekämpft werde.

15

Als zweiten Punkt habe ich die Arbeitslosigkeit genannt. Sie ist insofern wesentlich, als sich ohne sie kaum jemand zum Randalieren einfände. Laut Regierungsangaben beträgt die Arbeitslosenquote unter Schwarzen in manchen Großstädten fünfzehn Prozent, bei den Jugendlichen teilweise sogar dreißig bis vierzig Prozent! Es ist kein Zufall, dass die Jugendlichen bei allen Unruhen die Hauptrolle spielten. Dass sie, die ihr Leben noch vor sich haben, in Rage versetzt und rebellisch werden, wenn man ihnen ständig die Tür vor der Nase zuschlägt, sollte eigentlich niemanden verwundern, zumal wenn ausgerechnet die Nation, die die Jugendlichen vernachlässigt, so gern mit ihrem Reichtum, ihrer Macht und ihrer Weltvorherrschaft prahlt. Und doch vergeuden fast vierzig Prozent der schwarzen Jugendlichen ihr trostloses Leben damit, an Straßenecken herumzustehen. Ich habe die Schaffung einer Bundesbehörde angeregt, die jedem Arbeitsuchenden umgehend zu einer Anstellung verhelfen würde. Die Anleitung sollte während der Arbeit erfolgen, nicht separat und nicht ohne Zusicherung einer Anstellung, bei der das Gelernte zur Anwendung käme. Nichts



ist sozial unverzeihlicher als Arbeitslosigkeit in der heutigen Zeit. In den dreißiger Jahren, als die Nation bankrott war, wurde eine solche Einrichtung geschaffen: die WPA.³ Heutzutage, wo die Nation Ressourcen im Überfluss hat, ist es barbarisch, arbeitswillige Menschen zu deprimierendem Nichtstun und einem Leben in Armut zu verdammen.

³ *Works Progress Administration*, gegründet auf Veranlassung von Präsident Franklin D. Roosevelt im Rahmen des *New Deal*; A. d. Ü.

Ich bin überzeugt: Ein einziges untrügliches Zeichen der Verantwortlichkeit würde mehr dazu beitragen, die Unruhen zu beenden und den Hass zu überwinden, als das denkbar größte Truppenaufgebot. Ein solches Zeichen zu setzen, erfordert allerdings staatsmännischen Weitblick, und ob der in Washington vorhanden ist, wage ich zu bezweifeln. Hugo hätte das Amerika des zwanzigsten Jahrhunderts im Sinn haben können, als er sagte, dass »es in den unteren Gesellschaftsklassen stets noch mehr Elend gibt als in der oberen Brüderlichkeit«.⁴

17

An dritter Stelle steht die Diskriminierung, die alle Lebensbereiche des Schwarzen durchdringt. Sie stößt ihn von der wirtschaftlichen Leiter, nachdem er ein paar Sprossen erklommen hat. Sie lähmt seinen Tatendrang und verletzt ihn in seiner Würde. Nicht einmal die wenigen Schwarzen, die es zu wirtschaftlicher Sicherheit bringen, vermögen sich Respekt zu verschaffen, weil die Diskriminierung in den höheren Etagen wiederum andere Türen vor ihnen verschließt.

⁴ Victor Hugo, *Die Elenden* (*Les Misérables*), zitiert nach der Übersetzung von Hugo Meier; Manesse Verlag; Zürich 1997, S. 17; A. d. Ü.

Die Diskriminierung ist ein Höllenhund, der jeden Tag von früh bis spät an den Schwarzen nagt, um sie daran zu erinnern, dass die Mär von ihrer Minderwertigkeit in der sie dominierenden Gesellschaft als die Wahrheit gilt.

Als vierten Punkt habe ich den Krieg in Vietnam aufgeführt. Nicht genug damit, dass Schwarze doppelt so oft zu den Kampfeinheiten abkommandiert werden; sie müssen sich auch noch anhören, die Milliarden, die nötig wären, um ihr Leben auf eine neue Grundlage zu stellen, würden für militärisches Engagement im Ausland gebraucht. Die Demokratie im eigenen Land wird knappgehalten,

damit einem anderen Land ein demokratischer Anstrich verpasst werden kann. Diktatoren, Oligarchen kommen in den Genuss unserer Ressourcen, damit sie ihre Herrschaft aufrechterhalten können, was täglich mit achtzig Millionen Dollar zu Buche schlägt, aber zehn Prozent davon für die Armutsbekämpfung auszugeben, das können wir uns nicht leisten.

Nie zuvor ist ein amerikanischer Krieg auf so viel Ablehnung gestoßen. Inzwischen ist eine klare Mehrheit in unserem Land gegen diesen Krieg, und die überwältigende Mehrheit der Weltbevölkerung ist es ebenso.

Das unmoralische, irrsinnige Streben nach Eroberung gegen den Willen eines Volkes kann den Respekt vor der Regierung nur schmälern. Die vom Staat im Stich Gelassenen verlieren nicht nur die Achtung vor der Regierung. Sie fangen an, sie zu verachten. Zynismus macht sich breit.

Wie ich letzten Dezember vor dem Senat sagte: »Die über Vietnam abgeworfenen Bomben explodieren in unserem eigenen Land. Die Sicherheit, die wir vorgeblich durch Abenteuer im Ausland herzustellen suchen, werden wir in unseren dem Verfall preisgegebenen Großstädten einbüßen.«

Es gibt keinen Grund, an dieser Prophezeiung auch nur ein einziges Wort zu ändern; sie bedarf vielmehr der Bekräftigung. Gleichzeitig gegen die eigene Bevölkerung und eine andere Nation Krieg zu führen, das ist der Gipfel an politischem und gesellschaftlichem Bankrott.

Als fünften und letzten Punkt habe ich die Großstadtverhältnisse genannt. Das Verbrechen ist in den Großstädten gut organisiert und bringt eine zahlenmäßig starke Unterschicht hervor. Gaunereien sind das Big Business des Gettos, mit unzähligen Angestellten. Jedes Mal, wenn es zu Unruhen kommt, wird daraus Kapital geschlagen. Die Slums sind für das organisierte Verbrechen ein sicheres Rückzugsgebiet – mit stillschweigender Duldung, wenn nicht gar Verstrickung der Polizei. Es gehört einfach zum Alltag dazu, es vergiftet die Jugend und

treibt die Erwachsenen zur Verzweiflung. Es führt dazu, dass sich eine bedeutende Anzahl von Berufsverbrechern an den Unruhen beteiligt, was die Lage nur weiter verschärft. Wenn sich diese Kriminellen mit denen zusammenschließen, die in die Armut abgerutscht sind beziehungsweise alles verloren haben – und auch sie gibt es in den Slums zuhauf –, dann entsteht daraus eine große asoziale Kraft. Die Großstädte leiden auch unter dem chaotischen Zustrom von Schwarzen. Obwohl in den letzten zehn Jahren allgemein bekannt war, dass Millionen Schwarze ohne Schulbildung ihre Heimat⁵ verlassen müssen, wurde kein nationales Programm zu ihrer Unterstützung aufgelegt. Im neunzehnten Jahrhundert vergab die Regierung Kredite und Land an die weißen Einwanderer. Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts half eine ganze Reihe von Sozialagenturen den Neuankömmlingen beim Zurechtkommen in der Großstadt. Die Wirtschaft nahm die weißen Arbeiter bereitwillig auf; sie wurden in Fabriken beschäftigt, erhielten eine Ausbildung. Gewiss, die weißen Einwanderer mussten Hindernisse überwinden und Entbehrung leiden, aber mit ihnen ging es aufwärts; man nahm sich ihrer an.

Der Schwarze war bei seiner Migration in die Großstadt auf sich allein gestellt. Extreme Ausbeutung und Diskriminierung machten ihm das Leben schwer. Er stand arbeitslos und ungebildet da, verachtet wie keine amerikanische Minderheit je zuvor. Wie E. Franklin Frazier in seiner Studie über die schwarze Familie in den USA dargelegt hat, sollte dem Schwarzen in der Großstadt deshalb vor allem eines widerfahren: Unheil.⁶

Mit der Benennung der Ursachen wäre auch schon der Weg aus der Krise aufgezeigt. Unser Problem besteht allerdings nicht darin, dass wir nicht wüssten, was zu tun wäre. Unser eigentliches Problem besteht vielmehr darin, dass Regierung und Kongress keine Neigung verspüren, überhaupt irgendwelche Maßnahmen zur Krisenbewältigung zu ergreifen, wenn man einmal von den polizeilichen

⁵ Gemeint sind die Südstaaten der USA; A. d. Ü.

⁶ Edward Franklin Frazier (1894-1962), bedeutender afro-amerikanischer Soziologe. King bezieht sich hier auf dessen Hauptwerk, *The Negro Family in the United States*, und zwar insbesondere auf den Teil mit der Überschrift »In the City of Destruction«; A. d. Ü.

absieht. Tragischerweise grassiert der Rassismus im Kongress stärker als in der amerikanischen Bevölkerung. Den Kongress um Gefallen zu bitten, ist zwecklos. Er muss vielmehr zu der Einsicht gebracht werden, dass er sich, wenn er schlau ist, verantwortungsbewusst und anständig verhält.

Manche Leute halten Ausschreitungen für das richtige Mittel. Wir sollten vielleicht einmal näher beleuchten, welcher Art die Unruhen sind.

Sie machen zuallererst deutlich, dass uns die Zeit schneller davonläuft, als viele von uns gedacht haben. Die Geduld ist bald erschöpft, und aufgrund der Unnachgiebigkeit und Feindseligkeit der Regierenden – auf nationaler, bundesstaatlicher wie kommunaler Ebene – ist die Stimmung zunehmend explosiv.

In den Ausschreitungen schlicht eine Schreckensherrschaft oder Verbrechensserie zu sehen, wäre falsch, obwohl beide Elemente teilweise vorhanden sind. Die Ausschreitungen sind auch ein hoch-emotionaler Protest und der verzweifelte Versuch, die Aufmerksamkeit auf die seelische Not vieler Schwarzer zu lenken. Diejenigen, die sich aktiv an den Ausschreitungen beteiligten, waren zum überwiegenden Teil in bemerkenswertem Maße darauf bedacht, zu verhindern, dass Menschen zu Schaden kamen, und machten ihrem Zorn stattdessen mit der Entwendung oder Zerstörung von Eigentum Luft.

Diese Vorgehensweise ist nicht ohne Ironie: Eine Gesellschaft, in der Eigentum mehr wert zu sein scheint als ein Menschenleben, eine solche Gesellschaft kann man kaum empfindlicher treffen als mit Übergriffen auf ihr Eigentum.

Die Unruhen stellen keinen Aufstand dar, denn Aufstände sind organisiert und länger als nur für ein paar Tage durchzuhalten. Unruhen hingegen brechen aus, wenn Bitterkeit sich entlädt; sie sind deshalb auch schnell wieder vorbei.

Wir haben uns noch nicht darauf verständigt, wie wir die Slumreform angehen wollen. Im Süden haben wir mit Erfolg zehn Jahre lang neue gewalt-

freie Methoden angewandt. Aber im Hinblick auf die Großstädte im Norden ist es uns nicht gelungen, in der gebotenen Eile geeignete kreative Arbeitsmethoden zu entwickeln. Deshalb griff eine verzweifelte, praktisch führerlose Menschenmasse schließlich zu gewaltsamen Mitteln, ohne ein Programm zu haben.

Was für eine Führung ist also nun gefragt? Aber klären wir zunächst einmal den Begriff. Man kann es weder als Führung noch als Programm bezeichnen, wenn selbsternannte Revolutionäre den Aufstand ausrufen. Insofern als gegenwärtig nur die wenigsten Schwarzen bereit sind, ihr Leben dem bewaffneten Aufstand zu weihen, ist es rücksichtslos, darauf zu drängen, und wer es dennoch tut, wirft sich bloß in Positur. Selbst wenn man, anders als ich, gegen eine bewaffnete Revolte an sich nichts einzuwenden hätte, muss man doch bedenken, dass sie nur dann ein gangbarer Weg zum Abschütteln eines Jochs sein kann, wenn die Bevölkerung sie hinreichend unterstützt. Sie verwandelt sich nicht dadurch in wirkungsvolle Politik, dass einige Wenige darauf schwören. Der Aufruf zur Revolte hat nicht einmal aufklärerischen Wert, denn wenn sie angesichts mangelnden Rückhalts in der Bevölkerung zum Scheitern verurteilt ist, kann dies die Verzweiflung und Ohnmacht nur vertiefen. Jedes militante Vorgehen, sei es friedfertig oder gewalttätig, muss Früchte tragen, wenn es weitere Anhänger gewinnen soll.

Andererseits: Wenn sich Sprecher der Konservativen hinstellen und den zornigen Schwarzen sagen, sie dürften bei der weißen Mehrheit keinen Anstoß erregen, dann kann man das ebenfalls weder als Führung noch als Programm bezeichnen. Die Schwarzen werden ihre Rechte selbst bei vollständigem Gewaltverzicht kaum erlangen können, ohne dass Weiße sich dadurch gestört fühlen. Allzu viele Weiße, die Ruhe fordern, fordern in Wirklichkeit Ungleichheit. Doch hüten wir uns vor Verallgemeinerungen. Es ist ein gutes Zeichen, dass viele einflussreiche weiße Elemente während

der jüngsten Ausschreitungen nicht in Hysterie verfielen. Einige überaus angesehene Zeitungen, Zeitschriften, Kommentatoren und Fernsehsendungen konzentrierten sich auf die wesentlichen Ursachen und forderten grundlegende Reformen, anstatt nach Rache zu schreien oder eine gewaltsame Niederschlagung zu verlangen. Traurigerweise erwies sich die schwarze Presse teilweise als rückständiger als so manche weiße Zeitung.

Der Kongress und die Regierung meinen, die Lösung bestehe in erster Linie in Polizeimaßnahmen.

Ideen dieser Art sind jedoch sattem aus dem Jahr 1919 bekannt, als es in Washington zu Ausschreitungen kam. Der *Herald Tribune* rief seinerzeit nach einer »verstärkten und besser ausgebildeten Polizei mit einer fähigeren Führung«. Der *New York Globe* nahm die derzeit im Kongress vorherrschende Ansicht – »Ausschreitungen dürfen sich nicht lohnen« – vorweg, als er am 23. Juli 1919 schrieb: »Da gibt es nur eins: die Aufrührer mit Gewalt zur Ruhe bringen. Wir erheben dieser Tage keinen Anspruch darauf, das Rassenproblem zu lösen; damit haben wir es nicht eilig.«

Angesichts der Tatsache, dass man uns jetzt wieder mit der alten Leier kommt, ist es umso bemerkenswerter, wenn einige bedeutende Publikationen weitreichende Reformen verlangen und einen Großteil der Verantwortung bei den Weißen sehen. Um zu unserer Suche nach der richtigen Taktik zurückzukehren: Wir müssen den bewaffneten Aufstand ablehnen, ganz gleich, ob er allein seiner Schockwirkung wegen oder mit Eroberungsabsichten propagiert wird. Genauso müssen wir es aber ablehnen, unterwürfig an eine Regierung heranzutreten, die für unsere Appelle ohnehin unempfänglich ist.

Angesichts des allgegenwärtigen Zorns im Getto-Alltag lässt sich die Taktik, die bei den Schwarzen im Süden so gut funktionierte – gewaltfreie Demonstrationen und Versammlungen – nicht eins zu eins auf den Norden übertragen. Im Süden zeigten gewaltfreie Aktionen Wirkung, weil dort

